

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 62 (1950)

Artikel: Geschichte der Stadt Laufenburg
Autor: Schib, Karl
Kapitel: D: Unter Habsburg-Österreich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-60410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D. Unter Habsburg-Österreich

1. Im habsburgisch-eidgenössischen Spannungsfeld

Während der ersten zwei Jahrhunderte laufenburgerischer Geschichte wuchs rings um den Vierwaldstättersee die Eidgenossenschaft heran. Im 13. Jahrhundert hatten die Laufenburger Grafen sich in der Inner-schweiz getummelt, waren ihnen doch bei der Linientrennung die gräflichen Rechte über Schwyz und Unterwalden zugefallen. Sie hatten mit dem unbändigen Freiheitswillen der Gebirgsbauern sehr zu ihrem Nachteil Bekanntschaft gemacht und es schließlich vorgezogen, ihre Hoheitsrechte an Rudolf, den späteren König, käuflich abzutreten. Gottfried II. von Habsburg-Laufenburg nahm dann noch einmal, und zwar in recht eigenartiger Weise, den Kontakt mit den Eidgenossen auf; er betätigte sich ganz einfach als Raubritter und plünderte die Urner Kaufleute Heinrich und Johannes Scheitler aus. Die Eidgenossen hatten aber ein gutes Auge auf ihn, und als er etwas später (1371) eine Wallfahrt nach Einsiedeln unternahm, holten ihn die Beraubten mit Unterstützung ihrer Helfer und Eidgenossen aus dem Kloster heraus und nahmen ihn gefangen. Dem so unsanft angepackten gräflichen Pilgrim blieb nichts anderes übrig, als die Vermittlung des Einsiedler Abtes anzunehmen; darnach hatte er das Raubgut zurückzugeben, dem Kloster Einsiedeln 200 Gulden zu erlegen und stete Freundschaft und Vergessenheit des Geschehenen anzugeloben; erst als auch noch der Bruder des Gefangenen, Rudolf IV., Herr zu Laufenburg, urkundlich gelobt hatte, den beteiligten Eidgenossen nichts nachzutragen, wurde dem vornehmen Straßenräuber die Freilassung gewährt¹.

Als Herzog Leopold III. im Jahre 1386 von Graf Hans IV. die Hoheitsrechte über Laufenburg erwarb, handelte es sich um den Schlußakt in der Geschichte der Auflösung des habsburg-laufenburgischen Besitzes, im Rahmen der herzoglichen Politik aber nur um eine Einzelszene der habsburg-österreichischen Herrschaftserweiterung. Im Jahre 1368 war die Stadt Freiburg i. Br. österreichisch geworden; 1375 erreichte Leopold die Verpfändung von Kleinbasel². Dieses Zugreifen darf

¹ MÜNCH, Regesten VIII, S. 341, und X, S. 212 Nr. 498.

² Über die Ausdehnungspolitik Herzog Leopolds III. in den Vorlanden vgl. DIERAUER I, S. 341 ff.; über die Laufenburger Geschichte dieses Zeitraums WERNLI, *Laufenburg 1386–1499*.

in Zusammenhang gebracht werden mit der stets drohenden habsburg-eidgenössischen Abrechnung. Zur Zeit des Kaufs von Laufenburg am 27. April 1386 herrschte ja bereits Kriegszustand. Die Luzerner, die entschlossen waren, für ihre Unabhängigkeit alles aufs Spiel zu setzen, hatten es gewagt, am 28. Dezember 1385 den Krieg mit dem Überfall auf die nördlich ihrer Stadt liegende österreichische Festung Rotenburg zu eröffnen. Als Herzog Leopold am 4. Juni in Brugg die Huldigung Laufenburgs entgegennahm und der Stadt gelobte, sie bei den erworbenen Pfändern und Freiheiten zu schützen, befand er sich mitten in den Kriegsvorbereitungen gegen die Eidgenossen. «Wir Leupolt, von gots gnaden hertzog ze Österrich ..., besteten ... all die gnad, fryhait, recht und güt gewonhait ...», hieß es in dieser letzten an Laufenburg gerichteten Verlautbarung Herzog Leopolds III.³ Einen Monat und vier Tage später, am 8. Juli, lag er tot auf dem Sempacher Schlachtfeld, mit ihm die Blüte des Adels der vorderösterreichischen Lande und manche Bürger österreichischer Städte, die dem Aufgebot Herzog Leopolds Folge geleistet hatten. Die Laufenburger Bürgerschaft war nicht aufgeboten worden, weil sie sich schon im Jahre 1362 mit ihren finanziellen Leistungen Freiheit vom «reysen», d. h. vom militärischen Aufgebot erworben hatte⁴. Graf Hans IV., der als Vasall Leopolds an der Schlacht bei Sempach teilnahm, kam mit dem Leben davon; das habsburgische Banner, das in die Hände der Urner fiel, war vermutlich das seinige.

Der Nachfolger Herzog Leopolds III., Herzog Albrecht, der im Namen der unmündigen Kinder des Gefallenen die Herrschaft übernahm, ließ sich am 9. Oktober 1387 von Vogt, Rat und Bürgern von Laufenburg huldigen; bald darauf bestätigte er der Stadt ihre hergebrachten Pfänder und Freiheiten. Der Sempacher Krieg hatte über drei Jahre gedauert; als Raub- und Zerstörungskrieg nahm er nach der Schlacht bei Näfels (1388) seinen Fortgang; als die Berner ihre Züge bis über den Bözberg ins Fricktal ausdehnten, kam Laufenburg in bedrohliche Nähe des Kriegsschauplatzes⁵. Endlich machte der Waffenstillstand vom 1. April 1389, der sieben Jahre dauern sollte, dem Kampf ein Ende.

Laufenburg bekam die finanziellen Folgen des Krieges zu spüren. Im Jahre 1390 erhob die Herrschaft eine Extrasteuer auf ihre Städte, Kir-

³ Stadtrecht, S. 49 Nr. 49.

⁴ Urkunden, S. 13 Nr. 26.

⁵ DIERAUER I, S. 391.

chen und Ämter. Die Stadt Laufenburg hatte 200 Gulden zu bezahlen, was für eine gut durchschnittliche Steuerkraft unter den habsburgischen Städten zeugt; Säckingen zahlte 100 Gulden, Waldshut 300, Brugg 120, Mellingen 60, Baden 300, Zofingen 200, Winterthur 200, die Laufenburger Kirche 5 Gulden⁶.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurden weite Gebiete um den Bodensee durch die nach ihrem erfolgreichen Befreiungskrieg übermütig gewordenen Appenzeller beunruhigt. Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg, Waldshut und andere Städte auf dem Schwarzwald verpflichteten sich 1410 auf zwei Jahre, zur Aufrechterhaltung der österreichischen Herrschaft ihr Möglichstes zu tun. Zwei Jahre später brachte die Nachricht vom Abschluß des fünfzigjährigen Friedens zwischen der Eidgenossenschaft und Österreich die längst ersehnte Entspannung.

Österreich hatte sich bis jetzt noch nie auf die Dauer mit der Existenz der Eidgenossenschaft abgefunden. Die Grenzzone war deshalb fast ohne Unterbruch Kriegszone; ein Friede auf fünfzig Jahre zwischen den beiden Erbfeinden war deshalb etwas noch nie Dagewesenes. Die Freude dauerte nur kurze Zeit. Schon nach drei Jahren machten Geschehnisse, die mit der großen Konstanzer Kirchenversammlung zusammenhingen, dem Frieden ein allzufrühes Ende und brachten auch für Laufenburg neue Unruhe und Unsicherheit.

Im Jahre 1414 war in Konstanz ein allgemeines Konzil zusammengetreten, dem die Aufgabe gestellt war, die Einheit in der Kirche wiederherzustellen; seit Jahren stritten sich nämlich drei Päpste um die Leitung der Kirche. Das Konzil versuchte alle drei zur Abdankung zu bewegen und glaubte, dieses Ziel beinahe erreicht zu haben, als einer der Päpste, Johann XXIII., nach Schaffhausen floh, seine Demission zurückzog und mit Hilfe Herzog Friedrichs von Österreich die Kirchenversammlung zu sprengen versuchte. Die ganze Christenheit hatte mit Sehnsucht auf die Wiederherstellung der Einheit gehofft; König Sigmund hatte sich um den Zusammentritt des Konzils große Verdienste erworben. Nun war alles in Frage gestellt. Aber Konzil und König griffen mit größter Entschiedenheit zu. Die beiden Widersacher, Herzog Friedrich und Papst Johann, wurden in Acht und Bann erklärt und alle Nachbarn des Herzogs aufgefordert, seine Ländereien zuhanden des Königs zu erobern. Wie ein Kartenhaus brach nun die Macht Friedrichs

⁶ Habsb. Urbar II, 1, S. 734.

zusammen, so daß er den Übernamen Friedrich mit der leeren Tasche bald vollauf verdiente. In Schaffhausen fühlte sich der mit königlichen Steckbriefen verfolgte Herzog nicht mehr sicher; er floh mit seinem Schattenpapst nach Laufenburg. Am 30. April 1415 kamen die beiden Flüchtlinge in unserer Stadt an; der Papst bezog Herberge im Gasthof zum Pfauen. Zehn Tage lang war Laufenburg der Sitz dieses sonderbaren Kirchenfürsten, der sich mit dem Scheitern seiner ehrgeizigen Pläne nicht abfinden wollte, sondern Bullen und Briefe in alle Welt schickte, um eine Anhängerschaft zu erwerben; aber die königlichen Häscher näherten sich, und Johann XXIII. mußte von Laufenburg aufbrechen. Er floh als Krieger verkleidet über Todtnau durch den hohen Schwarzwald nach Freiburg i. Br.⁷.

Wie ein Spuk muß den Laufenburgern dieser plötzliche Besuch des Landesfürsten und seines seltsamen Schützlings vorgekommen sein. Was nun folgte, war noch aufregender. Laufenburg und die übrigen Waldstädte hielten ihrem geächteten Landesherrn die Treue. Die Basler zogen auf königliche Aufforderung hin aus und versuchten Säckingen zu nehmen; als aber die Nachricht kam, bewaffnete Schwarzwälder Bauern zögen zur Entsetzung Säckingens heran, hoben die Basler die Belagerung auf und kehrten heim. Unterdessen hatte Herzog Friedrich die Hoffnungslosigkeit seines kirchenpolitischen Unternehmens eingesehen und sich dem König unterworfen. Laufenburg erhielt vom Herzog selbst von diesem Umschwung Bericht; in einer Urkunde vom 8. Mai 1415 sagte er die Stadt von allen ihm geschworenen Eiden los und befahl ihr, dem König Sigmund zu huldigen; kurz darauf bestätigte König Sigmund der Stadt Laufenburg alle Freiheiten und Rechte⁸. Nach kaum einem Jahr brach der Konflikt zwischen König und Herzog wieder aus und dauerte mit Unterbrechungen bis 1430. Während dieser langen Jahre der Zwietracht war die Zukunft Laufenburgs oft recht dunkel. Hin- und hergezerrt zwischen königlicher und herzoglicher Macht wußte der Rat oft nicht wo aus und ein; als im Jahre 1417 eine königliche Huldigungsaufforderung eintraf, erkundigte er sich bei Freiburg i. Br. nach der Stellungnahme dieser Stadt. Die Antwort Freiburgs ist nicht bekannt; aber aus allem geht deutlich hervor, daß Laufenburg gegenüber dem

⁷ Vgl. HEINRICH FINKE, *Bilder vom Konstanzer Konzil*, S. 35 ff. (Neujahrsblatt der Bad. Hist. Kommission N. F. 6, 1903).

⁸ Urkunden, S. 43 Nr. 98 und 99.



5. *Laufenburger Madonna*, 15. Jahrhundert
(Landesmuseum)



6. Die Pfarrkirche St. Johann von Osten



7. Inneres der Pfarrkirche



8. Schmiedeisernes Chorgitter in der Pfarrkirche, 1672

König sehr zurückhaltend war und dem habsburgischen Herzog wenn immer möglich die Treue halten wollte. In diesen kritischen Jahren machte Basel noch einmal den Versuch, das Fricktal samt Laufenburg zu erwerben. Der Basler Kaufmann Henman Offenburg verhandelte im Namen seiner Stadt. Alles schien auf bestem Wege zu sein; eine Gesandtschaft des Königs war bereits bevollmächtigt, den Kaufvertrag abzuschließen; da brachten Parteiungen im Rat das ganze Projekt zum Scheitern. Eine österreichfreundliche Partei scheint sich gegen den Erwerb des umstrittenen habsburgischen Gebietes gestäubt zu haben. Damit hatten die Basler eine günstige Gelegenheit, dem Rhein entlang bis gegen die Aaremündung vorzurücken, verpaßt, «daz inen hernoch gar leit waz», bemerkt ein zeitgenössischer Chronist⁹.

Die ganze mit der unglücklichen Kirchenpolitik Herzog Friedrichs ausgelöste Krise ging schließlich nach jahrelangen Beunruhigungen vorbei, ohne daß für Laufenburg sich irgend etwas geändert zu haben schien. Und doch war in der Nachbarschaft etwas ganz Bedeutsames geschehen: die Eidgenossen waren 1415 dem Rufe König Sigmunds gefolgt, hatten dem geächteten Herzog den Aargau weggenommen und behielten ihn als Untertanenland trotz den nachträglichen Versuchen des Königs, auch hier den österreichischen Besitzstand von vor 1415 wiederherzustellen. Nun standen die Eidgenossen zum erstenmal an der Grenze des Fricktals und am Rhein. Oberhalb Laufenburg im Rheintal reichte die eidgenössische Grafschaft Baden bis an den Leibstadter Bach. Oberleibstadt wurde mit dem Kirchspiel Leuggern eidgenössisch; Unterleibstadt und die Burg Bernau blieben bei der Herrschaft Laufenburg¹⁰.

Die für allen habsburgischen Besitz gefährliche Nähe der Eidgenossen erforderte auf österreichischer Seite Gegenmaßnahmen. Für Laufenburg bestanden diese in einer Erneuerung der Stadtbefestigung. Der im Jahre

⁹ Vgl. WACKERNAGEL I, S. 406f.; WACKERNAGEL entwirft ein anschauliches Bild der Tätigkeit Offenburgs am Hofe König Sigmunds; für seine Verdienste erhielt Offenburg unter anderem das Recht, in der Sisseln zu fischen; er soll dabei den besonderen Schutz des Schloßherrn von Laufenburg genießen (THOMMEN III, S. 74).

¹⁰ Auf der Burg Bernau saßen bis zu ihrem Aussterben nach der Mitte des 14. Jahrhunderts die Herren von Gutenberg, dann die Herren von Rinach. Henman von Rinach hatte zur Stadt Laufenburg ein so gutes Verhältnis, daß ihn Herzog Friedrich auf Bitten der Bürgerschaft zum Vogt ernannte. Zur Herrschaft Bernau, die immer einen Teil der Herrschaft Laufenburg bildete, gehörten außer Unterleibstadt gelegentlich auch Schwaderloch, Gansingen, Galten und Büren.

1433 durchgeführte Neubau des Schlosses ist uns in allen Einzelheiten bekannt¹¹. In wenigen Jahren schon stand den neuen Laufenburger Festungsanlagen die Bewährungsprobe bevor.

Als König Sigmund aus dem Hause Luxemburg im Jahre 1438 starb, wurde Albrecht II. von Habsburg von den Kurfürsten zum Nachfolger gewählt; mit ihm beginnt die lange Reihe der habsburgischen Herrscher, die nun ohne Unterbruch die deutsche Kaiserkrone trugen und die habsburgisch-österreichischen Interessen mit den Reichsinteressen verschmolzen. Auf den nur ein Jahr regierenden Albrecht II. folgte 1440 Friedrich III., der während eines halben Jahrhunderts regierte und sich bald als ein zäher, heimtückischer Gegner der Eidgenossen entpuppte. Herzog Friedrich mit der leeren Tasche war 1439 gestorben und hatte ein minderjähriges Söhnchen namens Sigmund hinterlassen; für diesen übernahm König Friedrich III. als Vormund die Regierung der Vorlande; in dessen Namen regierte als Statthalter Wilhelm von Hochberg, unterstützt von den österreichischen Räten Thüring von Hallwil und Wilhelm von Grünenberg.

König Friedrich III. betrachtete es als seine Hauptaufgabe, die habsburgischen Stammlande vor weiteren Zugriffen der Eidgenossen zu schützen und das Verlorene, vor allem den Aargau, zurückzuerobern. Dazu schien sich eine noch nie dagewesene Gelegenheit zu bieten. Bis jetzt hatten die Österreicher von seiten der Eidgenossen, die gegenüber dem Erbfeind mit einmütiger Geschlossenheit aufgetreten waren, Niederlage um Niederlage einstecken müssen. Zur Zeit des Regierungsantrittes König Friedrichs aber ging ein tiefer Riß durch die Eidgenossenschaft. Im Streit um die Toggenburger Erbschaft war Zürich gegenüber Schwyz unterlegen. Statt sich mit der Niederlage abzufinden, griff Zürich zu den Waffen; der Alte Zürichkrieg brach aus; alle übrigen eidgenössischen Orte ergriffen die Partei von Schwyz. In ihrem Unmut faßten die Zürcher den Entschluß, mit der Eidgenossenschaft radikal zu brechen und im Bündnis mit Österreich die Erreichung ihrer Ziele zu versuchen.

Im Laufe des Jahres 1441 begannen die Verhandlungen zwischen Zürich und Österreich. Der Zürcher Bürgermeister Stüßi hatte seine Stadt in eine so ungünstige Lage hineinmanövriert, daß Zürich die Verhandlungen als der bittende Teil beginnen mußte. Obwohl König Fried-

¹¹ Archiv Innsbruck PA XXXVII 60; über den interessanten Baubericht haben wir schon S. 52 f. gehandelt.

rich entschlossen war, den in der Eidgenossenschaft aufgetretenen Zwiespalt restlos auszunützen, konnte er so noch Forderungen an Zürich stellen; es sollte die vor kurzer Zeit teuer erkaufte Grafschaft Kiburg an Österreich zurückgeben. Die Zürcher Unterhändler suchten österreichische Gegenleistungen zu erreichen, die mit einer geographischen Großzügigkeit formuliert wurden, die zeigt, wie phantasievoll die damalige Zürcher Politik war, aber auch, wie sehr sie ihre Möglichkeiten überschätzte. Nach dem Vorschlag Zürichs sollten die «Grafschaft Kiburg, Veldkilch, Rinegg, Bludenz, Winterthur, Dießenhofen, Waltzhut, Louffenberg, der Schwarzwald, Sekingen, Rinfelden, statt und vesti, und was dazwüschent der Herrschaft land ist, si habend es jetzt oder sy gewinnen es in künfftigen ziten», ein ewiges Bündnis mit Zürich abschließen¹². Sollte Österreich für die Rückgabe der Grafschaft Kiburg keine Geldentschädigung ausrichten, so sollten die Zürcher Unterhändler andere Pfänder, «Feldkilch, Louffenberg oder anders», zu erhalten suchen. Zürich war sichtlich bestrebt, nach Norden zu rücken und etwas wie eine neue Eidgenossenschaft unter seiner Führung zu gründen¹³.

Die von Zürich vorgeschlagenen Bündnisse kamen zustande, nicht aber die Abtretung Laufenburgs oder Feldkirchs im Austausch gegen die Grafschaft Kiburg; diesen Besitz fast vor seinen Toren mußte Zürich entschädigungslos abtreten. Daß Österreich auf die zürcherischen Wünsche betreffs Laufenburg nicht einging, war gewiß eine Enttäuschung; denn die Zürcher Kaufleute kannten den wichtigen Punkt an den Stromschnellen gut genug; aber es war eine kleine Enttäuschung im Vergleich zu den noch viel größeren, die Zürich bevorstanden.

Der Krieg zwischen Zürich-Österreich einerseits und den sieben eidgenössischen Orten andererseits brach aus. Bern war längst mit Solothurn verbündet, und diesen beiden Städten war es 1441 gelungen, ein Bündnis mit Basel auf zwanzig Jahre abzuschließen. Die ersten Kriegshandlungen fielen noch ins Jahr 1441. Ein Aarauer Bürger wurde außerhalb des österreichischen Gebietes gefangen und nach Laufenburg geführt. Die österreichische Besatzung in Laufenburg überfiel das den Bernern gehörende Dorf Bözen und brachte das Vieh als Kriegsbeute zurück. Die

¹² EA II, S. 155.

¹³ Die Akten über die Verhandlungen zwischen Zürich und Österreich und die abgeschlossenen Verträge sind abgedruckt in: EA II, S. 150–161 Nr. 247 und 248, und S. 788–801, Beilagen 15–17.

Waldshuter raubten Berner Kaufleuten zwei Wagen Salz samt den Pferden¹⁴. Nachdem die Zürcher Landschaft längst Kriegsschauplatz geworden war, entschlossen sich Bern, Solothurn und Basel zu einem Schlag gegen Laufenburg. Der in österreichischen Diensten stehende HANS VON ANWIL beginnt sein Lied über die Belagerung von Laufenburg mit folgendem Vers:

«An einem samstag das beschach,
Das man die von Bern ziehen sach
Zu Keisten under der Halden;
Daz sachen burger ze Louffemberg,
Sy wolltent ere behalten.»¹⁵

Im August wurde die linksrheinische Stadt eingeschlossen und mit allen Mitteln der damaligen Kriegskunst bedrängt. Die Klingenger Chronik bietet uns folgende anschauliche Schilderung der Belagerung:

«Nun hatten die von Bern und von Basel ir groß büchsen und ander ir züg mit inen genomen, und laiten sich die von Bern gar nach zuo der statt und schussen fast an die muren, das ir ain michel tail nider fiel. Deß gelich och die von Basel schussent ain wit loch an der mur. Also rusten si sich fast zuo vor der statt mit allen dingen, daß si je mainten die statt ze gewünnen. Also was nun vil herrlicher lüt in der statt, grafen, herren, ritter und knecht, das die statt wohl besetzt was mit kost, lüt und züg, und kam man och zuo inen und von inen, wenn man wolt. Also schalmutzten die uß der statt etwa dick mit denen vor der statt und hettint denen von Bern gern ir büchsen abgeloffen oder unwerhaft gemacht und versuochten das so dik, daß si denen von Bern me denn sechtzig man erschussent und erstachent, und huotent si sich allweg, und was ihr ordnung so guot, daß inen nünths beschach. Si erschussent och denen von Bern ir büchsenmaister und ander, die da vor tail tuon wolten und sich für butten. Aber der von Basel ward nit mer denn ainer erschossen, denn si huotent sich und kament nit hinzuo; wol erstickten der von Basel zwen oder dry in dem harnasch, ee ob si wider haim kament. Item man schatzet, daß ze Loffenberg in der statt wärint drü hundert guoter ritter und knecht.»¹⁶

Die in der Geschichte Laufenburgs denkwürdige Belagerung ist auch im Bilde festgehalten worden. WERNHER SCHODELER aus Bremgarten hat sie in einer Zeichnung dargestellt und hat uns damit zugleich die älteste Ansicht der Stadt Laufenburg geschenkt. Im Vordergrund des

¹⁴ EA II, S. 805. Vgl. auch BRENNWALD, S. 71.

¹⁵ *Lied von Hans von Anwil gegen die Schwitzer* (Anzeiger für schweiz. Gesch. III, S. 270 ff.).

¹⁶ ANTON HENNE, *Die Klingenger Chronik*, S. 327 f. – BRENNWALD, S. 104 ff.

Bildes tummeln sich die Belagerer, im Hintergrund erhebt sich die Stadt mit ihren Mauern und Türmen, überragt vom mächtigen Schloß. Das Lager der Basler, gekennzeichnet durch ein Fähnchen mit dem Baselstab, ist von einer hohen Palisade umgeben. Zwischen den Zelten stellen zurückgekehrte Krieger ihre langen Spieße auf; ein Reiter ist im Begriffe, mit einer Kolonne auszurücken; Artilleristen laden eine Kanone, während sich eine Gruppe von vier Soldaten beim Kegelspiel vergnügt.

Die zuversichtliche Stimmung, die in diesen Tagen auf österreichischer Seite angesichts des kühnen Vorstoßens der «Schweizerkuh» – wie der österreichische Schimpfname lautete – herrschte, hat der Waldshuter Liederdichter ISENHOFER mit folgenden Versen geschildert:

«Belibist du daheima,
da hetist gûti waid,
dich betrûpti nieman
und beschâch dir nût zelaïd!
Du geratst zewit ußbrechen,
das tût dem adel zorn;
last nit von dinem stechen,
man schlecht dich uf die horn!»¹⁷

HANS VON ANWIL sang nach der erfolgreichen Verteidigung Laufenburgs triumphierend:

«Sy trattend alle hinder sich,
Dieselben Switzer knaben.
— — —
Sy hand der stadt wol gehût
Vor allen Switzer knaben.»

Die Verteidiger hatten sich tapfer geschlagen; aber der Ausgang schien doch so unsicher zu sein, daß Markgraf Wilhelm von Hochberg im Namen der Herrschaft Österreich sich bereit erklärte, die Vermittlung des Bischofs von Basel und anderer Herren anzunehmen. In den Waffenstillstandsbedingungen wurde unter anderem den Städten Bern, Solothurn und Basel eine Kriegsentschädigung von 10 000 Gulden zugesprochen, dazu den Baslern weitere 1000 Gulden zur Vergütung des Schadens, den der Ritter Hans von Rechberg ihrer Stadt zugefügt hatte. Für einen Teil der Schuld bürgten Claus Widmer, Hans Breitnower, Clewin Un-

¹⁷ R. VON LILIENCRON, *Die historischen Volkslieder der Deutschen I*, S. 38.

muoß, Wirt zum Bären, Henman Wurm, Hans Schach der Junge und Mathis Martin, alles Bürger von Laufenburg¹⁸.

Die Schiedsrichter mochten sich ihres Erfolges freuen; aber es war ein fauler Friede; den Baslern wurde das zuerst bewußt, als sie auf ihrem Abmarsch von der Säckinger Brücke aus mit Kot beworfen wurden¹⁹.

Im Frühling 1444 trat in Baden ein Friedenskongreß zusammen, um die Kriegsparteien endgültig zu versöhnen. Es war eine großartige Versammlung, die sich an der Limmat um die Wiederherstellung des Friedens bemühte. Der Umstand, daß die Bischöfe von Basel und Konstanz persönlich erschienen, daß über zwanzig Reichsstädte von Augsburg und Nürnberg bis Straßburg ihre Boten schickten, zeigt zur Genüge, wie weit der Krieg seine Wellen geworfen hatte. Unter den zahlreichen Vertretern der beiden Kriegsparteien befanden sich auch zwei Abgeordnete der Stadt Laufenburg, Bürgermeister Hans Breitnower und Claus Unmuoß.

Die Vermittlungsversuche hatten aber keinen Erfolg; die österreichische Partei in Zürich behauptete ihren Standpunkt mit größter Leidenschaftlichkeit. Ende April begann der Krieg von neuem. Wieder war Laufenburg Stützpunkt und Ausfallstor für Unternehmungen des österreichischen Adels. In unserer Stadt rüsteten Thomas von Falkenstein und Hans von Rechberg jene freche Überfallsmannschaft aus, die am 30. Juli Brugg überfiel und niederbrannte. Unter den weggeschafften Gefangenen befanden sich der Brugger Schultheiß Effinger und sein Sohn, die beide in Laufenburg eingekerkert wurden; das erbeutete Brugger Banner erhielt nach dem Brauche der Zeit seinen Platz in der Pfarrkirche. Die beiden Haudegen mußten einen Gegenschlag der Eidgenossen erwarten; in Laufenburg fühlten sie sich zu wenig sicher; sie verzogen sich auf die Feste Farnsburg und wurden hier bald von 1500 Eidgenossen eingeschlossen. Dieser kleinen eidgenössischen Belagerungstruppe war es beschieden, bei St. Jakob an der Birs den ungleichen Kampf mit den Armagnaken aufzunehmen.

Um den Eidgenossen endlich einen schweren Schlag zu versetzen und dem belagerten Zürich Hilfe zu bringen ohne größeren eigenen Einsatz, hatte sich nämlich König Friedrich an Frankreich gewandt. Das Hilfe-

¹⁸ THOMMEN IV, S. 197, schreibt irrtümlicherweise «wirt zuo Bern». Die Schuld war 1456 noch nicht bezahlt; König Friedrich bestritt ganz einfach die Rechtmäßigkeit der Forderung. Vgl. THOMMEN IV, S. 199f.

¹⁹ WACKERNAGEL I, S. 546f.

gesuch kam dem französischen König gelegen; Tausende von ebenso kriegsgeübten wie verwilderten Söldnern lagen seit dem Abschluß des Hundertjährigen Krieges im Land herum und fielen der eigenen Bevölkerung zur Last. Nun konnten 40000 dieser Gesellen abgeschoben und vielleicht noch zu Eroberungen eingesetzt werden. Die kleine eidgenössische Schar, die sich am 26. August 1444 der französischen Übermacht entgegenwarf, wurde vernichtet; ihr tapferes Kämpfen machte aber auf die Franzosen einen solchen Eindruck, daß sie auf jeden weiteren Vorstoß gegen die Eidgenossenschaft verzichteten und ganz einfach im österreichischen Lande Quartiere bezogen; als Helfer hatte man die Armagnaken ins Land gerufen, als grausame Schinder der eigenen Verbündeten blieben sie monatelang im Fricktal und im Elsaß liegen. Laufenburg mußte wie die andern Waldstädte den Abzug der wilden Horden mit teurem Geld erkaufen.

Der Friede aber war noch in weiter Ferne. Immer wieder drohten eidgenössische Angriffe. Einmal ging das Gerücht um, die Eidgenossen bereiteten einen Angriff auf Flössen von der Aaremündung her vor. Herzog Albrecht mahnte die Stadt Freiburg i. Br., sofort 20 Armbrüste, 1000 Pfeile und 10 Hauptbüchsen nach Laufenburg zu schicken, damit dem «Mutwillen» der Schweizer entgegengetreten werden könne. Ob der befürchtete Angriff erfolgte, ist nicht bekannt. Zu Beginn des Jahres 1450 hielt endlich der langersehnte Friede seinen Einzug in das schwer mitgenommene Land. Laufenburg hatte sich während der langen Kriegsjahre gut gehalten; Erzherzog Albrecht von Österreich bestätigte der Stadt im Jahre 1454 alle ihre Rechte und Freiheiten mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die Beständigkeit und lautere Treue, die sie «in sweren kriegem» ihm und dem Hause Österreich allezeit tapfer gehalten habe²⁰.

2. Die Verpfändung an Burgund

In der Nachkriegszeit war Schutt verschiedenster Art wegzuräumen. Schutt von beschädigten und zerbröckelnden Befestigungsanlagen; menschlicher Schutt in Form von verwilderten, nach Kriegsende herrenlos gewordenen Kriegsknechten, denen die Rückkehr zu einer friedlichen Beschäftigung nicht mehr gelingen wollte. Das Laufenburger Gericht

²⁰ Stadtrecht, S. 116 Nr. 119.

hatte sich mit einer ganzen Reihe solcher Gestrandeten zu befassen. Ihre Namen sind in den Akten festgehalten, wenn sie nach ausgestandener Haft eine Urfehde schwuren, d. h. eidlich versicherten, die Laufener Gegend nicht mehr zu betreten und sich für die meist sehr unsanfte Behandlung während der Gefangenschaft nicht zu rächen. Heini Ott von Zürich hatte sich wegen eines Überfalls auf offener Straße, Ulrich Biri von Frauenfeld wegen Drohungen, die er gegen die Stadt Laufenburg ausgestoßen hatte, zu verantworten; Hans Wiltperg aus dem Brengener Wald wegen Eisendiebstahl, Rûdin Weber von Baden «ist nachts an unser statt graben uff und ab argwenigklich gangen und wollt den wächtren nit entsprechen»; Johannes von Prüm von Köln trat als Priester auf, behauptete, er habe «San Valentins plag» (das fallende Weh) und müsse für den Heiligen milde Gaben sammeln; «und man hat an im funden, daß er nit priester, sunder ein verspilter bûb». ²¹

Bis jetzt war Freizügigkeit ein Grundsatz des Laufener Stadtrechts gewesen, d. h. es wurde weder von Zuziehenden noch von Auswandernden eine besondere Abgabe erhoben. Um den durch den langen Krieg geschwächten städtischen Haushalt eine neue Einnahmequelle zu verschaffen, gewährte Erzherzog Albrecht der Stadt das Recht, während zehn Jahren einen Abzug bis zum Gesamtbetrag von 1000 Gulden zu erheben. Der «Abzug» war eine Vermögenssteuer, die jeder wegziehende Bürger oder Einwohner vom Vermögen, das er mitnahm, zu entrichten hatte. Über den anzuwendenden Steuerfuß sagt die Urkunde nichts; die Festsetzung war der Stadt überlassen; der Abzug bewegte sich gewöhnlich zwischen 5 und 10% des besteuerebaren Vermögens ²².

Zu den Nachkriegserscheinungen gehörte auch der mühsame Eingang der städtischen Steuern. Der Rat und die Vierzig sahen sich im Jahre 1454 gezwungen, strenge Maßnahmen gegen die Säumigen zu beschließen. Wer die gesetzlichen Zahlungstermine nicht einhält und keine Pfänder zu geben in der Lage ist, wird aus der Stadt weggewiesen; goldene oder silberne Pfänder werden nach einer Woche zugunsten der Stadtkasse verwertet ²³.

Im übrigen erfreute sich Laufenburg nach dem Ende des Alten Zürichkrieges einer Friedenszeit von nahezu zwei Jahrzehnten. Die Entspan-

²¹ Urkunden, S. 57 Nr. 137 und 138. – Stadtbuch A, S. 185–201 (Urfehden).

²² Stadtrecht, S. 117 Nr. 120.

²³ Stadtrecht, S. 117 Nr. 121.

nung zwischen der Eidgenossenschaft und Österreich war freilich von viel kürzerer Dauer; aber der Tummelplatz der eidgenössischen Energien verschob sich auf das Gebiet östlich der Aaremündung, und Laufenburg genoß für einige Zeit die Windstille, die ihm der Jura im Süden und der Schwarzwald im Norden schon in der Vergangenheit gelegentlich verschafft hatten.

Unterdessen schlossen die Eidgenossen ihren Bund mit Schaffhausen (1454) und wehrten bei dieser Gelegenheit erneut die Angriffe jener adeligen Streithähne ab, die ihnen in den vierziger Jahren von Laufenburg aus zugesetzt hatten, allen voran Hans von Rechberg und Bilgeri von Heudorf, der zukünftige österreichische Vogt von Laufenburg. 1455 schreckten die Eidgenossen den Adel durch einen wilden Zug in den Hegau und Klettgau; die Zürcher benützten die Gelegenheit zur Besetzung des Brückenstädtchens Eglisau. 1459 wurde Stein am Rhein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft; der Rhein oberhalb Laufenburg begann ein eidgenössischer Strom zu werden. 1460 folgte die Eroberung des Thurgaus, und nun verblieb Habsburg-Österreich von der ganzen linksrheinischen Herrlichkeit nur noch das Fricktal. Die kühne Drohung des bei der Eroberung des Thurgaus entstandenen eidgenössischen Liedes, der Herzog von Österreich «soll kein brugg am Rin mer schlan, si wurd nit bestan, man ließ im nit ein laden», muß den Laufenburgern sonderbar in den Ohren geklungen haben, hüteten sie doch zusammen mit den Säckingern und Rheinfeldern die letzten drei österreichischen Rheinbrücken.

Tatsächlich standen neue Stürme unmittelbar bevor. Die Stoßrichtung der eidgenössischen Politik drehte nach der Mitte der sechziger Jahre nach Nordwesten ab. Die freie Reichsstadt Mülhausen im Elsaß war längst den Angriffen des umliegenden österreichischen Adels ausgesetzt. Um Luft zu bekommen, schloß Mülhausen 1466 einen Bund mit Bern und Solothurn. Die Bedränger Mülhausens waren sich durchaus im klaren darüber, daß durch dieses Bündnis eine neue Lage entstanden war; ihre Antwort bestand aber nicht etwa in größerer Zurückhaltung, sondern in frechen Raubüberfällen auf eidgenössisches Gebiet. Von Laufenburg und Rheinfeldern aus wurde der Viehraub im benachbarten bernisch-aargauischen Gebiet organisiert. Bilgeri von Heudorf, der Vogt von Laufenburg, nahm den Schaffhauser Bürgermeister Amstad gefangen und erpreßte für seine Freilassung 1800 Gulden. Mülhausen wurde heftiger zugesetzt als zuvor und die Stadt als eidgenössischer «Kuhstall» be-

schimpft. Schließlich schlug Mülhausen, im Bewußtsein, mächtige Verbündete zu haben, los. Ein starkes eidgenössisches Heer zog im Juni 1468 über den Hauenstein am neutralen Basel vorbei in den Sundgau. Zu einer Schlacht kam es nicht, weil der Adel angesichts der eidgenössischen Streitmacht in allen Richtungen zerstob und die elsässischen Dörfer der wüsten Plünderung preisgab. Selbst den eidgenössischen Liederdichter, der den Sundgauerzug in derben Versen verewigte, überkam etwas wie Scham, wenn er schilderte, wie den armen Elsässer Bauern die Saaten verwüestet wurden. Ein Basler Chronist stellte fest, die Eidgenossen hätten «on alle erbermde, beslichen, schamlich» gehaust.

Die Berner wollten nicht heimziehen, ohne etwas Greifbares erreicht zu haben; auf ihren Vorschlag zogen die eidgenössischen Scharen rheinwärts zur Belagerung von Waldshut. Glückte die Eroberung, so war der Aargau ein für allemal vor österreichischen Angriffen sicher. Mit Waldshut wäre der südliche Schwarzwald samt dem Fricktal in eidgenössische Hände gefallen. Aber die Stadt machte ihrem Namen durch ihre tapfere und erfolgreiche Verteidigung alle Ehre. Die Belagerung zog sich wochenlang hin. In Laufenburg schlugen österreichische Streitkräfte, die das schwer bedrängte Waldshut hätten entsetzen sollen, ihr Hauptquartier auf; sie wagten aber weder einen Angriff auf die Belagerer, noch gelang ihnen die Verproviantierung der an Munition und Lebensmitteln schwer Mangel leidenden Verteidiger²⁴. Die Uneinigkeit unter den Eidgenossen wurde für Waldshut zur Rettung. Die Zürcher gingen auf die Vorschläge von Friedensvermittlern ein, weil ihnen die Eroberung Waldshuts vor allem dem nach ihrer Meinung bereits zu mächtigen Bern zugute gekommen wäre. «Der Zürcher Leu hat dem Berner Bären schwere Bengel zwischen die Beine geworfen.»²⁵ Bern mußte dem Drängen Zürichs nachgeben und dem Vermittlungswerk zustimmen. Basel hatte sich besonders eifrig als Vermittler betätigt; wenn eine Handänderung in bezug auf die vier Waldstädte Tatsache werden sollte, so müßte sie nach der Meinung der Basler zu ihren Gunsten erfolgen.

Nach dem folgenreichsten Artikel des am 27. August 1468 abgeschlossenen Waldshuter Friedens hatte der österreichische Herzog Sigmund,

²⁴ HEINRICH HANSJAKOB, *Der Waldshuter Krieg vom Jahre 1468*, S. 48 Anm. 2.

²⁵ EMIL DÜRR, *Die Politik der Eidgenossen im 14. und 15. Jahrhundert* (Schweiz. Kriegsgesch. H. 4), S. 254.

der seit 1458 als Nachfolger Erzherzog Albrechts die Vorlande regierte, den Eidgenossen eine Kriegssentschädigung von 10000 Gulden zu bezahlen oder Waldshut und den österreichischen Schwarzwald abzutreten. Der Erwerb Waldshuts schien noch im Bereiche des Möglichen zu liegen; denn Herzog Sigmund war als Schuldenmacher weitherum bekannt; seine Kasse war leer, und niemand schien Lust zu haben, sie zu füllen.

Für die österreichischen Vorlande aber stand viel auf dem Spiel. Der südliche Schwarzwald war das wichtigste Verbindungsstück zwischen den österreichischen Gebieten am Bodensee und dem Breisgau und Elsaß. Der Verlust dieser rechtsrheinischen Gebiete hätte das linksrheinische Fricktal hoffnungslos isoliert und der Eidgenossenschaft ausgeliefert. Um das zu verhindern, wandte sich Herzog Sigmund an den finanzkräftigen Herzog von Burgund, an Karl den Kühnen. Nach langen Verhandlungen kam es zum Vertrag von St. Omer (9. Mai 1469). Herzog Sigmund erhielt ein Darlehen von 50000 Gulden, mußte dafür aber das Elsaß, die vier Waldstädte, den österreichischen Schwarzwald und Breisach an Burgund verpfänden. Mit einem Schlag rückte Burgund, das im Rufe stand, unter den westeuropäischen Staaten die größte Militär- und Geldmacht zu sein, an den Oberrhein vor. Die burgundische Fahne wurde auf dem Schloß Bernau aufgesteckt, aber auch an der Bözbergstraße und auf der Staffelegg. Sigmund behielt sich das Recht des Rückkaufs für die gleiche Summe vor. Karl der Kühne aber hatte den Plan, weit mehr Geld in die Pfandlande zu stecken. Die österreichische Verwaltung hatte in althergebrachter Gemütlichkeit einzelne Gebiete und Hoheitsrechte verpfändet, insgesamt im Betrage von gegen 180000 Gulden. Der Vertrag von St. Omer gab dem Burgunderherzog das Recht, alle Pfänder an Österreichs Statt einzulösen. Karl der Kühne war es damit durchaus ernst; das erfuhr zuerst Basel, dem Rheinfeldern verpfändet war. Die Burgunder zogen trotz Basels Protest in Rheinfeldern ein, bevor die Pfandsumme im Betrage von 18100 Gulden voll an Basel ausbezahlt war²⁶.

In Laufenburg konnte der Herrschaftswechsel ohne jedes Hindernis vor sich gehen. Im Namen des Herzogs von Burgund erschienen am 30. Juni 1469 Markgraf Rudolf von Hochberg, Peter von Hagenbach, Guillaume de la Baulme, Jean Corondelet, juge de Besançon, und Jean Poinot, procureur général der Vogtei Amont in der Grafschaft Burgund, in Laufenburg, um die Huldigung der Bürgerschaft entgegenzu-

²⁶ BURKART, Rheinfeldern, S. 156f. – WACKERNAGEL II, 1, S. 58f.

nehmen. «In una stuppa domus communis consilii opidi de Loffamberg» (d. h. im Saale des Rathauses der Stadt Laufenburg) versammelten sich über zweihundert Bürger und schwuren den Eid²⁷. Schon diese ersten Abgesandten Karls des Kühnen nahmen eine Bestandesaufnahme über die baulichen und rechtlichen Verhältnisse der Stadt Laufenburg vor; ihre Arbeit wurde ergänzt durch eine Kommission, die im September 1471 in Laufenburg erschien und zum Teil aus denselben Leuten zusammengesetzt war; im Januar 1473 erschien Maître Mongin Contol, um die beiden ersten Berichte zu kontrollieren und Einsicht in die bisher durchgeführten Arbeiten zu nehmen. Diese im burgundischen Französisch abgefaßten Aktenstücke sind die einzige Erinnerung, die die Herrschaft Karls des Kühnen über Laufenburg zurückgelassen hat; es sind Zeugnisse der sorgfältigen burgundischen Verwaltung und darüber hinaus Geschichtsquellen ersten Ranges. Ihnen verdanken wir die anschauliche Schilderung des Laufenburger Schlosses, die wir bereits kennengelernt haben. Ferner bieten sie einen Querschnitt über das Verhältnis der Stadt zum Stadtherrn, das begreiflicherweise die neue Herrschaft besonders interessierte. Der Laufenburger Rat hatte die Urkunden aus dem Archiv hervorzuholen und die Rechte der Stadt Punkt für Punkt zu belegen. Der Sekretär der burgundischen Kommission protokollierte, und sein Protokoll, das heute in den Archives de la Côte d'Or in Dijon liegt, wurde geradezu zu einem kurzen Inventar der Laufenburger Freiheitsbriefe²⁸.

Die Burgunder interessierten sich sofort für die im Besitz der Stadt befindlichen Pfänder, die Fischenzen, Zölle, Münze und Geleit; sie schätzten ihren Wert auf 16550 Gulden. Von deren Ablösung war vorläufig nicht die Rede²⁹; eine Ablösung hätte das Ende des wichtigsten Teiles der städtischen Selbstverwaltung bedeutet. Im übrigen rühmten die fremden welschen Herren Laufenburg als eine schöne Stadt, diesseits und jenseits des Rheines gelegen, mit einer Brücke in der Mitte und einem sehr schönen Schloß auf einem Felsen, welches wie die Stadt gut befestigt sei. Wie aufmerksam die Burgunder waren, sehen wir aus ihren Bemerkungen.

²⁷ Alle die burgundische Herrschaft über Laufenburg betreffenden Aktenstücke sind abgedruckt bei: L. STOUFF, *Les possessions Bourguignonnes dans la vallee du Rhin sous Charles le Téméraire*, Paris 1904. (Ich zitiere nach den Seiten und Paragraphen.)

²⁸ STOUFF, S. 72f. Anm. 2.

²⁹ Im Kommissionsbericht (STOUFF, S. 72 P. 22) lesen wir darüber: «Et toutesfois qu'il plaira à mon dit seigneur, il raura la dite rente des dits habitants, en leur rendant la dite somme pour laquelle ils la tiennent en gaige.»

kungen über die Hypothekarschulden. Eine ganze Anzahl Laufenburger Bürger hätten aus Geldbedürftigkeit ihre Häuser derart mit Pfandschulden überlastet, daß sie nicht mehr imstande seien, für deren Unterhalt zu sorgen. Man sollte in Zukunft das Eingehen von Pfandschulden von der Zustimmung der Regierung abhängig machen, um weitere Nachteile und die Verwüstung der Stadt zu vermeiden³⁰.

Als die Abgeordneten der vier Waldstädte mit den Vertretern der Geistlichkeit und des Adels am 9. Juli in Ensisheim zur Huldigung erschienen, konnten sie Kenntnis nehmen von durchaus erfreulichen Absichten der neuen Herrschaft. Die hergebrachten Rechte und Freiheiten sollen nicht angetastet werden³¹; zum Schutze der Straßen soll eine Reitertruppe eingesetzt werden; jeder Bewaffnete zu Fuß oder zu Pferd, der mit Raubgut getroffen wird, soll an Vermögen und Leben bestraft werden; den Städten wird untersagt, flüchtige Räuber aufzunehmen. Es herrscht ein frischer, zukunftsverheißender Zug in den Anfängen der burgundischen Verwaltung. Wenn diese schließlich als ein tyrannisches Regiment in die Geschichte eingegangen ist, so trägt die Schuld das Oberhaupt jener Verwaltung, der Landvogt Peter von Hagenbach, den Herzog Karl der Kühne einzusetzen das Pech hatte. Beinahe alle Quellen sind sich einig darüber, daß der aus dem Sundgau stammende Ritter Peter von Hagenbach ein Grobian von geradezu garstigem Ausmaße war; «wuestes schwin» und «unsinniger stier» nennt ihn das Volkslied. Interessanterweise haben die Mitglieder der ersten burgundischen Untersuchungskommission, der Hagenbach selber angehörte, über seine Eignung Bedenken geäußert. Hagenbach ließ in Waldshut Kaufleute aus Freiburg i. Br., Neuenburg und andern Städten der Pfandlande verhaften, «venant ou alant à la foire de Suichot». Dies geschah zu Unrecht, stellen die Burgunder in ihrem Berichte an den Herzog fest, denn jener Markt sei frei («les dites foires sont franchises»); die Waldshuter hätten den Schaden zu tragen; die Maßnahme Hagenbachs könnte den Wiederaus-

³⁰ STOUFF, S. 45 P. 107: «Et soit memoire que pluseurs des habitans de Loffemberg, pour leur neccessité, ont baillié et assigné censes sur leurs maisons du dit Loffemberg, dont les pluseurs, pour les grans charges et arreraiges qui y sont, sont cheutes et inhabitables, et seroit bon d'y pourvoir en deffendant aus dits habitans qui ne constituassent aucunes censes sur leurs dites maisons ou (!) preiudice et sans le consentement de mon dit seigneur et à la desertion de la dite ville.» WERNLI (S. 87) hat diesen Text mißverstanden.

³¹ Stadtrecht, S. 123 Nr. 128.

bruch des Krieges mit den Schweizern zur Folge haben³². Aber Karl der Kühne hatte ein blindes Vertrauen zu Hagenbach; er konnte sein Regiment beginnen und zum Verderben der burgundischen Herrschaft ausüben.

Der Versuch, in den Pfandlanden eine einheitliche Verwaltung nach burgundischem Vorbild einzurichten, war auf jeden Fall ein gewagtes Unternehmen, das auch einem besonnenen und taktvollen Staatsmann Schwierigkeiten bereitet hätte. Hagenbach aber glaubte mit rücksichtsloser Schroffheit vorgehen zu können. Die anspruchsvollere burgundische Verwaltung erforderte größere Steuereinnahmen; nach bisherigem Recht war für eine Steuererhöhung die Zustimmung der Stände der Geistlichkeit, des Adels und der Städte erforderlich. Hagenbach diktierte ganz einfach eine Umsatzsteuer auf Wein, die im Volke den bezeichnenden Namen «böser Pfennig» erhielt³³. Der Gerichtshof von Ensisheim sollte zum obersten Gericht der Pfandlande werden, von dem aus nur noch die Berufung an das herzogliche Hofgericht von Mecheln möglich war. In bezug auf den Adel, der sich in österreichischer Zeit durch besonderen Mutwillen auszeichnete, machte Hagenbach den kühnen Versuch einer Entwaffnung und bestritt ihm sogar das Jagdrecht, das einzig dem Landesherrn zustehe. Mit einer Schadenfreude, die man angesichts der stets antieidgenössischen Haltung dieses Adels versteht, schrieb der Berner Chronist DIEBOLD SCHILLING: «Dem Adel ging es wie den Fröschen, die den Storch zum König gemacht.» Überall in den Vorlanden sehnte man sich nach der guten alten österreichischen Zeit zurück, und Herzog Sigmund selbst verschloß sich dieser neuen Stimmung nicht; aber wo sollte er die Mittel zur Rücklösung der verpfändeten Gebiete finden?

Nun hatte das Auftreten Burgunds am Oberrhein buchstäblich alles aufgeschreckt, was an politischen Gewalten rings um die Pfandlande existierte. Bedroht fühlten sich vor allem auch die Reichsstädte. Im Februar 1474 versammelten sich Vertreter von Basel, Kolmar, Schlettstadt und Straßburg, um über gemeinsame Abwehrmaßnahmen gegen

³² STOUFF, S. 17 und S. 51 P. 164. Bei dieser «foire de Suichot», die von Waldshut aus besucht wurde, handelt es sich zweifellos um die Zurzacher Messe und nicht, wie STOUFF annimmt, um den Markt von Schwyz. Die deutschen Ortsnamen machten den Burgundern große Mühe: Waldshut schrieben sie Vellessoue; Sulzer Tal: Vaux de Soullax; Kaisten: Questail.

³³ Über die Verhältnisse in Rheinfeldern vgl. BURKART, S. 159f.

Hagenbach zu beraten; bald begannen Verhandlungen mit den Eidgenossen über den Abschluß eines Defensivbündnisses. Jene finanzkräftigen Städte waren in der Lage, Sigmund eine Auslösungssumme im Betrage von 80 000 Gulden vorzuschießen.

Zu Gegnern Burgunds waren unterdessen auch die Eidgenossen geworden. An die den Eidgenossen gegenüber wenig freundliche Einstellung Hagenbachs wurde schon oben anlässlich der Verhaftung von Kaufleuten, die von Waldshut aus den eidgenössischen Markt in Zurzach besuchen wollten, erinnert. Bern fühlte sich durch den Vorstoß Burgunds bis an die Wasserscheide über der Aare und besonders durch das Bündnis Burgunds mit Savoyen in seinen Entwicklungsmöglichkeiten schwer beeinträchtigt. Dazu nahm Hagenbach gegenüber dem verbündeten Mülhausen ganz einfach die österreichische Politik auf und bedrängte die nun mitten im burgundischen Gebiet liegende Reichsstadt schwer. Berns antiburgundische Politik wurde aber durch den Neutralitätswillen der mittleren und östlichen Orte gehemmt, die auf keinen Fall eine Kriegsfront im Westen riskieren wollten, solange im Osten das Verhältnis zu Österreich nicht bereinigt war. Das große Ziel der Berner Politik wurde deshalb der Abschluß eines Friedens zwischen Österreich und der Eidgenossenschaft. Die Berner wurden dabei kräftig unterstützt durch den französischen König Ludwig XI., der als leidenschaftlicher Gegner Karls des Kühnen nichts sehnlicher wünschte, als die gesamte Eidgenossenschaft in eine antiburgundische Front hineinzumanövrieren. Ein anderer Wegbereiter der österreichisch-eidgenössischen Verständigung war Hagenbach selbst, ohne dessen Willkür und Schroffheit Herzog Sigmund vielleicht nie an die Seite der Eidgenossen gedrängt worden wäre.

Am 11. Juni 1474 wurde die Urkunde über die «Ewige Richtung» zwischen der Eidgenossenschaft und Österreich gesiegelt. Bis jetzt hatten nur zeitlich begrenzte sogenannte «Frieden» die eidgenössisch-österreichischen Beziehungen geregelt. Zum erstenmal seit ihrer Entstehung wurde die Eidgenossenschaft jetzt in ihrem Besitzstande von Österreich anerkannt. In den Grenzgebieten war die Begeisterung über den Friedensschluß außerordentlich. Laufenburg hatte die eidgenössisch-österreichische Auseinandersetzung jahrelang in vorderster Front erlebt. Wir dürfen deshalb annehmen, daß der Breisgauer VEIT WEBER, der Dichter des Liedes über den Abschluß der Ewigen Richtung, auch die Gefühle der Laufenburger ausdrückte, wenn er schrieb:

«Ir werten Eidgenossen frumm,
Ich hör in Landen umb und um,
Daß man sich üwer fröwet.

Wann ir sind aller Mannheit voll.
Ich weiß nit üwers glichen!»

In der Friedensurkunde war ausdrücklich erwähnt, daß die Bürger von Laufenburg und den übrigen Waldstädten einen «eid zu got und den heiligen» schwören werden, den Vertrag getreulich zu halten; die vier Waldstädte sollen für die Eidgenossenschaft offene Häuser sein; d. h. sie stehen ihnen im Kriege als Festungen zur Verfügung³⁴. Dieser Eid wurde am 16. Dezember vor den Bevollmächtigten Herzog Sigmunds beschworen.

Nach dem Abschluß der Ewigen Richtung, die einer Kriegserklärung an Burgund gleichkam, überstürzten sich die Ereignisse. Aus dem Zusammenschluß der vier Reichsstädte Basel, Kolmar, Schlettstadt und Straßburg wurde die «niedere Vereinigung», so benannt zur Unterscheidung von der «oberen» Eidgenossenschaft. Der niederen Vereinigung gehörten die Bischöfe von Konstanz und Basel an, schließlich auch Herzog Sigmund mit den Vorlanden. Der Vertrag von St. Omer wurde gekündigt und die Pfandsumme zuhanden Karls des Kühnen in Basel deponiert. Die Bevölkerung des Sundgaues hatte sich schon am Ostermontag 1474 gegen das Regiment Hagenbachs erhoben; der verhaßte Landvogt wurde gefangengenommen, von einem Sondergericht, zu dem Basel großzügig den Ankläger, den Verteidiger und den Folterknecht stellte, zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Alle diese Entscheidungen fielen auf der Ebene der großen Politik meist fernab vom Gesichtskreis der Bürgerschaften der kleinen Waldstädte. Waren diese immer nur die Geschleppten, oder läßt sich dann und wann etwas wie eine selbständige Regung feststellen? Es ist keineswegs erstaunlich, wenn die vier Waldstädte gelegentlich Mühe hatten, dem stürmischen Geschehen zu folgen. 1471 hatten sie sich geweigert, dem militärischen Aufgebot Hagenbachs Folge zu leisten, in der Meinung, die Pfandlande seien nicht dazu verpflichtet; auf die Beschwerde³⁵

³⁴ Stadtrecht, S. 128 Nr. 133 und 134.

³⁵ THOMMEN IV, S. 387 Nr. 421.

Hagenbachs hin scheint Herzog Sigmund willfähriger als seine ehemaligen und zukünftigen Untertanen gewesen zu sein; jedenfalls marschierten die Mannschaften der Waldstädte zur großen Heerschau, die Karl der Kühne im Januar 1474 in Ensisheim veranstaltete³⁶. Wenige Monate später kam es zur Ewigen Richtung und zum Bündnis zwischen Herzog Sigmund und den Eidgenossen. Laufenburg und die übrigen Waldstädte erhoben sich gegen die burgundische Herrschaft³⁷; aber für diese treuen österreichischen Untertanen bedeutete das einfach Rückkehr zum angestammten Herrscherhaus. Den Frieden mit den Eidgenossen schätzten sie zweifellos; aber daß sie in Zukunft deren offene Städte sein sollten, machte ihnen Schwierigkeiten. Der französische König mußte sich ins Mittel legen und beurkunden, daß die den Eidgenossen zugestandene Öffnung der vier Waldstädte dem Hause Österreich keinen Schaden bringen dürfe; die eidgenössischen Abgeordneten mußten dieselbe Erklärung abgeben; erst dann waren die letzten Hemmungen der wackeren, waldstädtischen Bürgerschaften überwunden³⁸.

Noch im Oktober 1474 kam es zum ersten militärischen Aufbruch der vier Waldstädte, deren Mannschaften Seite an Seite mit den übrigen Gliedern der niederen Vereinigung und den Eidgenossen gegen die burgundische Festung Héricourt marschierten³⁹. Wieder hat uns der Breisgauer Liederdichter die Stimmung dieser Tage festgehalten:

«Doheim will nieman bliben,
das ist ein frömder sinn!
si haben muot, z'vertriben
den herzog von Burgynn.»

Gemeinsam wurde der Sieg errungen, ein burgundisches Entsatzheer geschlagen und die Stadt Héricourt erobert. Schon im November kehrten die ausgezogenen Laufener wieder heim. Während des zweiten Kriegsjahres kam es zu Zügen in die Freigrafschaft Burgund und nach

³⁶ WACKERNAGEL II, 1, S. 67.

³⁷ H. WITTE, *Der Zusammenbruch der burgundischen Herrschaft am Oberrhein* (ZGO, N. F. Bd. II, S. 52).

³⁸ EA II, S. 486i; S. 505–509. Zur Beschwichtigung der Bedenken, die sich bei Herzog Sigmund, besonders aber bei seinen Untertanen regten, versicherten die Eidgenossen: «Nu warn wir doch nit from lewt und hielten kainen glauben, daz wir in ewrer gnaden sloz warn und die wider die ewern brauchen solten» (BURKART, S. 164).

³⁹ H. AMMANN, *Der Aargau in den Burgunderkriegen*, S. 12 ff. (Taschenbuch 1927).

Savoyen. Aus einem Streit um gemachte Kriegsbeute erfahren wir, daß auch Aufgebote aus den vier Waldstädten beteiligt waren. Zur Schlacht bei Grandson, der ersten großen Auseinandersetzung mit der von Herzog Karl dem Kühnen selbst geführten Streitmacht, kam das österreichische Aufgebot zu spät. Über die Beteiligung von Laufenburg an der Entscheidungsschlacht bei Murten schweigen die Quellen; sicher aber waren Truppen aus den vier Waldstädten an der Schlacht bei Nancy (1477) beteiligt, in der Herzog Karl der Kühne von Burgund den Tod fand. Der in Bern niedergelassene Laufenburger Liederdichter MATTHIAS ZOLLER schildert in seinem Lied «Vom Strit von Nanse» das Machtstreben Karls des Kühnen und seinen Untergang:

«Er schazt sich künig Alexander glich;
er wolt bezwingen alle rich,
das wante got in kurzer stund.

Der stark pund und herzog Reinhart⁴⁰
hand in geleit in sneller fart.»

Im Jahre 1469 war die burgundische Herrschaft in die oberrheinischen Lande eingezogen; fremdartig wie ihre Sprache müssen die burgundischen Herren auf die alamannische Bevölkerung gewirkt haben; aber niemand konnte damals ahnen, daß die allzuenge Nachbarschaft mit den Eidgenossen nicht nur zur Katastrophe der burgundischen Herrschaft in den Pfandlanden, sondern zum Zusammenbruch des burgundischen Reiches überhaupt führen könnte. Die einzige Tochter Karls des Kühnen vermählte sich mit Maximilian von Österreich, dem zukünftigen König; die Freigrafschaft Burgund und die Niederlande gingen an Österreich über. Die Liquidation Burgunds trug zu einem ungeahnten Aufschwung des Hauses Habsburg bei.

3. *Neue österreichisch-eidgenössische Konflikte*

Wieder war ein Jahrzehnt voll Unruhe und Krieg überstanden. Die Hoffnung auf eine längere Friedenszeit schien jetzt um so begründeter

⁴⁰ Herzog René von Lothringen war von Karl dem Kühnen vertrieben worden und eroberte mit eidgenössischen Söldnern sein Herzogtum zurück.

zu sein, als die Ewige Richtung im Jahre 1477 zur «Erbeinigung» erweitert wurde. Es handelte sich dabei um ein wirkliches Bündnis zwischen Herzog Sigmund von Österreich und den Eidgenossen, allerdings nur um ein Bündnis mit sehr beschränkter gegenseitiger Hilfsverpflichtung; der Herzog versprach, den Eidgenossen im Falle eines Angriffs mit seinen verfügbaren Kräften beizustehen, und die Eidgenossen stellten Hilfe in einem Ausmaß in Aussicht, «als uns und unser nachkomen ye nach gestalt der sach zimlich und gut bedunkt sein».⁴¹ Das waren recht vorsichtig formulierte Verpflichtungen; aber am guten Willen beider Parteien war vorerst kaum zu zweifeln, und der Fortschritt in der Befriedung schien keine Hemmung mehr befürchten zu müssen. Nun war im Text der Erbeinigung die Bestimmung der Ewigen Richtung, nach der die vier Waldstädte für die Eidgenossen «offene Häuser» sein sollen, weggelassen worden. Herzog Sigmund versprach die «Öffnung» in einer zusätzlichen Urkunde zuzugestehen. Im Tagsatzungsprotokoll vom September 1480 lesen wir darüber: «In Betreff der vier Schlösser am Rhein und des Schwarzwalds, deren Öffnung nach dem Bericht mit Österreich hätte erfolgen sollen, aber noch immer nicht erfolgt ist, wollen die Boten ihren Obern vorschlagen, eine nochmalige Botschaft an den Herzog zu thun, um ihn zu bitten, dem Bericht Folge zu leisten. Auf nächstem Tag soll man darüber Antwort bringen.»⁴²

Die Verhandlungen über diese Öffnung schleppten sich jahrelang hin. Aus den Akten erfahren wir ganz unmißverständlich, daß der Herd des zähen Widerstandes bei den vier Waldstädten war. Die Laufenburger, Waldshuter, Säckinger und Rheinfelder hatten die Angst vor den Eidgenossen noch nicht überwunden. Ihnen graute vor der Perspektive, im Kriegsfall eidgenössisches Militär innerhalb ihrer Mauern zu sehen. Als die eidgenössischen Boten auf der Tagsatzung zu Zürich vom 29. September 1484 den österreichischen Räten in Erinnerung riefen, daß «die Zeit angelangt sei, wo die vier Städte am Rhein den Eid erneuern und die Richtung neuerlich zu beschwören haben», antworteten ihnen diese: «In den fraglichen Städten sei großer Widerwille gegen diese Eidesleistung, wodurch sie der Eidgenossen Eigenleute zu werden glauben. Die Eide können für die Eidgenossen von wenigem Nutzen sein; wenn sie vielleicht in der Unterlassung des Vollzugs dieses Artikels Gefahr für die

⁴¹ EA II, S. 944–946.

⁴² EA III, S. 84.

ewige Richtung sähen, so sei der Herzog bereit, gänzliche Verbriefung zu geben, daß solches jener unschädlich sein soll.»⁴³

Schließlich einigte man sich auf eine Verschiebung um fünf Jahre. Im Jahre 1486 wurden Bürgermeister Hans Waldmann von Zürich und andere verdächtigt, «sie hätten 1500 Gulden angenommen, um zu bewirken, daß die vier Städte am Schwarzwald nicht schwören müssen.⁴⁴ Die Verdächtigung erwies sich als unangebracht; aber sie zeigt, mit welchem Eifer dieses eidgenössische Besetzungsrecht behandelt wurde. Ein österreichisches Angebot vom Jahre 1492, wonach die Eidgenossen 10000 Gulden erhalten sollten gegen Verzicht auf den Öffnungsartikel, fand bei den Eidgenossen keine Gnade⁴⁵. Schließlich drang der hartnäckige Wille der Waldstädte durch, und jener umstrittene Artikel wurde nicht geltendes Recht; mit ihm fiel auch die Erbeinigung dahin, und nur die Ewige Richtung blieb in Kraft⁴⁶.

Die Eidgenossenschaft übte keinerlei Anziehungskraft auf die Bürgerschaften dieser Nachbarstädte aus. Wären die vier Waldstädte für den Kriegsfall vertraglich offene Häuser der Eidgenossen geworden, so hätte sich daraus ein Besetzungsrecht entwickeln können, das dem Fricktal schon im 17. und 18. Jahrhundert, in den bedenklichsten Kriegszeiten, die Segnungen der eidgenössischen Neutralität garantiert hätte. Aber im 15. Jahrhundert waren die Eidgenossen alles andere als nichtkriegführend. Das erklärt zur Genüge die Angst der Waldstädte vor ihrem Einmarsch⁴⁷.

Doch zurück zu Herzog Sigmund! Er wurde gewöhnlich Herzog von Tirol genannt, weil diese Landschaft neben den Vorlanden sein wichtigstes Herrschaftsgebiet bildete. Im Tirol regierte er nicht viel erfolgreicher als in den Vorlanden. Er prägte die ersten Tiroler Goldmünzen;

⁴³ EA III, S. 193f.

⁴⁴ EA III, S. 229k.

⁴⁵ EA III, S. 402e.

⁴⁶ Vgl. ANSHELM I, S. 235 und Anm. 3, S. 253 und Anm. 3.

⁴⁷ Gerade in diesen Jahren gingen Gerüchte über eine bevorstehende eidgenössische Annexion um. Der Statthalter in Ensisheim schrieb 1486 einen warnenden Brief an «Dietrich von Bluomneck, haubtman uff dem Swartzwald». Botschaften aus den Waldstädten und aus dem Schwarzwald seien nach Ensisheim gekommen und hätten gemeldet, «das inen tegliche und treffeliche warnungen kome, das die eidgnossen des willens sin und beschlossen haben sollen, die stett oder den wald zuo iren handen zuo bringen». Es sollen Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden, damit «die waldlüte schon moegend, das man sy nit verlossen welle» (Archiv Innsbruck).

aber sein Beiname «der Münzreiche» hatte einen sehr ironischen Beigeschmack. Zeitgenossen rühmen seine schöne Erscheinung, seine Freigebigkeit und seine Prachtentfaltung; die Kehrseite war eine nie heilbare Geldnot; der Beiname seines Vaters «mit der leeren Tasche» hätte auf ihn mindestens ebensogut angewendet werden können. Auch nach dem Abschluß des Burgunderkrieges änderte sich daran nichts, und so ist es weiter nicht erstaunlich, daß nach der für Sigmund unverdient gut verlaufenen burgundischen Pfandschaftsaffäre neue ähnliche Pläne auftauchten. Wieder sollten die Vorlande das Opfer sein. Im Jahre 1487 verpfändete er das gesamte vorderösterreichische Gebiet um 50 000 Gulden an die Herzoge von Bayern. Laufenburg erhielt am 19. Juli den Befehl, Herzog Albrecht von Bayern zu huldigen⁴⁸. Sicher hat der Sankt-Blasianer Mönch KREUTTER die Stimmung in den Vorlanden richtig wiedergegeben, wenn er schrieb: «Unser Vaterland, das die bösen Folgen der Burgundischen Verpfändung noch in lebhaftestem Angedenken hatte, war durch diese Nachricht im innersten gerührt, und noch mehr betroffen, da es die Baierischen Herzogen noch in diesem Jahre gegen seine Grenzen anrücken sah. Doch der Himmel wachte auch diesmal zu unserem Besten.»⁴⁹

Gegen diesen üblen Länderschacher lehnten sich endlich die vorderösterreichischen Stände auf, übernahmen mit königlichem Einverständnis die Verwaltung der herzoglichen Lande für drei Jahre und machten die Verpfändung an Bayern rückgängig. Am 16. März 1490 zog Herzog Sigmund selbst den Schlußstrich unter seine mehr als fragwürdige Laufbahn, indem er zugunsten seines Veters, des Königs Maximilian, gegen eine jährliche Pension abdankte; sechs Jahre später starb er.

Maximilian I. führte schon zu Lebzeiten seines Vaters, Kaiser Friedrichs III., den Titel eines römischen Königs; nach der Abdankung Sigmunds ließ er sich in den Vorlanden huldigen; am 7. Juni 1490 bestätigte er als neuer Landesherr der Stadt Laufenburg alle ihre Rechte und Freiheiten⁵⁰. Drei Jahre später starb sein Vater, und nun war Maximilian sowohl regierender König als Herr des gesamten österreichischen Erbes. Seit 125 Jahren unterstanden die Vorlande und mit ihnen Laufenburg zum erstenmal wieder dem Gesamthaus Habsburg-Österreich.

⁴⁸ Stadtrecht, S. 131 Nr. 139 und 140.

⁴⁹ KREUTTER II, S. 176.

⁵⁰ Stadtrecht, S. 134 Nr. 142.

In den Jahren des bayrischen Vorstoßes hatte Friedrich III. Fürsten, Ritter und Städte Schwabens zum «schwäbischen Bunde» vereinigt; Herzog Sigmund war diesem Bunde mit dem Tirol und den Vorlanden beigetreten. Auch an die Eidgenossenschaft erging eine Einladung. Die Eidgenossen aber begegneten diesem Adels- und Fürstenbündnis mit größtem Mißtrauen; es sei «zûwider der Eidgnoschaft ufgericht», schrieb der Berner Chronist ANSHELM⁵¹. Acht eidgenössische Orte zogen es vor, mit der Gegenseite Verbindung aufzunehmen; sie schlossen 1491 mit den Herzogen Albrecht und Georg von Bayern einen Neutralitätsvertrag auf fünf Jahre. Die Folge war, daß die Kluft zwischen Österreich und der Eidgenossenschaft sich erneut auftat und von Jahr zu Jahr größer wurde. Einen Hinweis für die gereizte Stimmung erhalten wir aus einem Briefe Berns an die vier Waldstädte, in welchem diese ermahnt werden, «sich in fridlicher nachburschaft zehalten, ufwegende lästerwort und lieder abzustellen»⁵².

In dieser bereits gespannten Lage entwarf König Maximilian seine Reichsreformpläne, nach denen die Eidgenossenschaft ein Gerichtsbezirk des Reiches werden und Reichsteuer bezahlen sollte. Alles war von seiten des Reichsoberhauptes aus recht gut gemeint und sollte dem Frieden dienen. Außerhalb der Eidgenossenschaft hatte man Mühe, die radikale Ablehnung der Reformvorschläge durch die Eidgenossen zu verstehen, und doch hätte ihre Annahme die Eigenstaatlichkeit der Eidgenossenschaft geknickt und diese staatsrechtlich um mehr als ein Jahrhundert zurückgeworfen. Die Folge der energischen eidgenössischen Weigerung war der Ausbruch des Schwabenkrieges am 15. Februar 1499. Nun lag Laufenburg wieder für Monate in bedenklicher Nähe des Kriegsschauplatzes.

Die großen Entscheidungen des Schwabenkrieges fielen im Osten und Westen der Schweiz. Basel und Schaffhausen deckten das dazwischenliegende Rheintal auf ihre Weise; Basel durch seine Neutralität, Schaffhausen durch eine außerordentlich starke eidgenössische Besatzung. Die eidgenössischen Hauptleute betrachteten die vier Waldstädte eher als Ausfallstore für feindliche Angriffe, als daß sie diese vier Rheinfestungen zum Ziel ihrer Angriffe genommen hätten⁵³. Wir vernehmen auch,

⁵¹ ANSHELM I, S. 301.

⁵² ANSHELM II, S. 81.

⁵³ BÜCHI, S. 119 Nr. 172.

daß Aufgebote der übrigen Städte in Laufenburg lagen⁵⁴. Die Berner, deren altes Interesse an Laufenburg sich wieder zeigte, wollten im August mit dem französischen Geschütz gegen Laufenburg ziehen; aber die östlichen Orte entschieden sich für eine Belagerung und Beschießung von Gottlieben⁵⁵. Schon im Februar hatte die Besatzung von Laufenburg einen Raubzug ins Kilchspiel Leuggern gemacht und viele Dörfer ausgebrannt⁵⁶.

Zu einer dramatischen Kriegsszene unmittelbar vor den Mauern Laufenburgs kam es im Juni. Auf einem Plünderungszug waren Laufenburger bis Brugg gezogen und hatten dort zwei Scheunen niedergebrannt. Darauf holte ein eidgenössischer Hauptmann, «der lang Felix von Baden», zum Gegenschlag aus; er zog mit 500 mutwilligen Kriegsknechten aus Baden, Mellingen, Lenzburg, Aarau und Brugg über den Jura, in der Absicht, den Laufenburgern das Vieh zu rauben, «das noch tägliche haruß uf d'weid gangen». Die Laufenburger wurden aber rechtzeitig gewarnt, so daß sie ihr Vieh über die Rheinbrücke in Sicherheit bringen konnten. So wäre alles gut abgelaufen, wenn nicht etwa 50 Mann der Laufenburger Besatzung Lust bekommen hätten, ihren Mut zu kühlen; sie zogen aus, um die Nachhut der sich bereits auf dem Rückzug befindenden eidgenössischen Schar anzugreifen. Die Eidgenossen machten kehrt und schlugen die Laufenburger in die Flucht; einige wurden am Stadttor erstochen, andere sprangen in den Rhein und ertranken, darunter «der hübschest burger von Louffenberg, Hans Gröll, ein redlicher, guter schiffmann», den auch die Eidgenossen beklagten, bemerkt in versöhnlichem Tone der Berner Chronist ANSHELM, dem wir die ganze Schilderung verdanken. ANSHELM schließt seinen Bericht mit der Bemerkung, die Eidgenossen hätten «ins stätle» hineindringen oder alle Ausgebrochenen erschlagen können, wenn sie nicht mit der Rettung eines der Ihrigen zu viel Zeit verloren hätten⁵⁷.

Einmal fielen die Berner über die Staffelegg ins Fricktal ein und zogen sengend und brennend bis nach Möhlin. Zum Glück war zu dieser Zeit der Friede bereits im Anzug, der diesem grausamen Treiben ein Ende

⁵⁴ BÜCHI, S. 337 Anm. 1.

⁵⁵ BÜCHI, S. 408 Anm. 3, S. 420 Nr. 570. – ANSHELM II, S. 236.

⁵⁶ BÜCHI, S. 491 Nr. 652.

⁵⁷ ANSHELM II, S. 208f. – BRENNWALD, S. 427. – Vgl. auch FRITZ WERNLI, *Das Fricktal und die vier Waldstädte am Rhein im Schwabekrieg* (Taschenbuch 1904).

machte. Am 22. September konnte in Basel Friede geschlossen werden. Die Eidgenossen hatten einen schweren Kampf siegreich durchgeföhren und ihre Unabhängigkeit vom Reich erkämpft; außer dem Landgericht über den Thurgau machten sie keinerlei Eroberungen. Der Schwabenkrieg brachte aber doch ein bedeutsames Resultat für die eidgenössische Nordgrenze: die beiden Rheinstädte Basel und Schaffhausen traten als bleibende Orte in die Eidgenossenschaft ein. Was dieser Schritt Basels für das Fricktal und die vier Waldstädte bedeutete, geht aus dem Tag-satzungsprotokoll vom 21. März 1501 hervor, wo an die Aufnahme Basels die Hoffnung geknüpft wird, mit dessen Hilfe könne die fricktalische Lücke in der eidgenössischen Nordgrenze besser geschlossen werden: «Ouch ist daby nit zu vergessen, das ein statt Basel ein ganzen ingang an die vier stette des Ryns zu beden syten, wo es die not vordert, mag geben und sy ouch damit, ouch an Schwarzwald und was darumb, ouch was ihensits des Ryns ligt, gezwungen werden, veillen kouff und den gewerben fürgang ze lassen, gemein Eidtgnoschaft anders denn bisher zu besorgen und zehalten und vil verachtung, wort und werk, abzustellen oder, wo das nit beschech, abermals und ganzer verhergung⁵⁸ gewiß zessin.»⁵⁹ Basel selbst ist es weder in der näheren noch in der ferneren Zukunft gelungen, die vier Waldstädte an sich zu ziehen und damit ein Ziel zu erreichen, das ihm im Laufe der Geschichte mehr als einmal vorschwebte.

4. Schule und geistiges Leben im Mittelalter

Schon im 13. Jahrhundert wird ein Laufenburger Lehrer erwähnt; in einer Urkunde vom 1. April 1283 erscheint als Zeuge «Georgius, rector puerorum in Loffenberg».⁶⁰ Im Jahre 1344 tritt Meister Heinrich Saltzman, «schülmeister ze Löffenberg», als Vogt seiner Base Margaretha, der Gemahlin Konrad Saltzmanns, auf⁶¹. Aus dem Jahrzeitbuch I erfahren wir, daß in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein «dominus Heinricus, doctor puerorum» (Lehrer der Knaben) an der Laufenburger

⁵⁸ Verheerung.

⁵⁹ EA III, 2, S. 104.

⁶⁰ UBB II, S. 237. – CLARA MÜLLER, *Geschichte des aargauischen Schulwesens vor der Glaubensstrennung* (1917); diese Arbeit enthält die wichtigsten Hinweise zur Geschichte der Laufenburger Schule im Mittelalter.

⁶¹ GLA Karlsruhe, 16/122, Urkunde vom 29. März 1344.

Stadtschule wirkt. Er ist gleichzeitig Vikar an dem von Pfarrer Nikolaus Pavey gestifteten Altar⁶². In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts amtet in Laufenburg als Schulmeister Peter Geiser, der 1473 an der Universität Basel immatrikuliert war⁶³; sein Nachfolger war vielleicht Johann Herchli, der ebenfalls in einer Jahrzeitstiftung erwähnt wird.

Diese wenigen Namen vermögen bloß die Existenz einer Schule zu belegen. Namenlos sind Lehrer und Schüler in den meisten Jahrzeitstiftungen gegenwärtig als Sängler bei den Seelämtern und als Empfänger des kleinen Entgelts, das die Stifter ihnen zugedacht haben. Der Lehrer hat zweifellos einen guten Teil seiner Besoldung bei dieser musikalischen Betätigung in der Kirche verdient. Rechtlich war schon die Stadtschule des Mittelalters eine bürgerliche Einrichtung; der Rat setzte den Schulmeister ein und behauptete dieses Recht gegenüber einem Versuch des Pfarrers, das Einsetzungsrecht für sich zu beanspruchen (vgl. S. 64).

Einzelheiten über die Stadtschule bieten uns erst die im Jahre 1571 einsetzenden Ratsprotokolle. Der Rat hatte in diesem Jahr die Einführung einer neuen Schulordnung beschlossen, «dieweyl», bemerkte der Stadtschreiber, «under meinen herren wenig, so in studiis erfahren», so wurde der Pfarrer und Dekan Lassarus Gebelin ersucht, mitzuarbeiten und auch «die jugendt helfen zu examinieren». Der Pfarrer lehnte ab mit der Begründung, er habe «sine schulen zu versehen» – er meinte den Religionsunterricht – «hab gnug daran, well nit schulmeister sein».⁶⁴ Neben dem Schulmeister amtete ein Provisor oder Hilfslehrer, der auf Antrag des Hauptlehrers vom Rate eingesetzt wurde. 1588 wird der Schulmeister Jakob Kaufmann ermahnt, in der Schule fleißiger als bisher zu sein, «auch fürderlichst umb einen taugenlichen provisor zu sehen, damit nit allein die schuel, sonder auch die kirchen versehen seye». Jakob Kaufmann war aus Rat, Gericht und andern Ämtern entlassen worden, um sich ganz dem Schuldienst widmen zu können.

Der Rat beanspruchte das Schulmonopol; er gestattete gelegentlich Privatunterricht und «Nebenschulen». Auf Begehren des Schulmeisters

⁶² Jahrzeitbuch I, Fol. 25; über die Stiftung des Altars durch Nikolaus Pavey vgl. Jahrzeitbuch I, Fol. 6².

⁶³ MÜLLER, *op. cit.*, S. 57 Anm. 2.

⁶⁴ RP 1571.

beschloß der Rat 1578, «die nebenschuel» abzuschaffen, und 1584 verbot er dem Peter Strubhar, einen eigenen Lehrer zu halten; gleichzeitig wird aber der Unfleiß des Schulmeisters gerügt. 1589 wird zum erstenmal eine Mädchenschule erwähnt: «Fritz Bannwarten fraw ist die maidlin schuol ein fronfasten lang vergönet.»

Die wenigen Bruchstücke, die uns eine allzu karge Überlieferung bietet, erlauben kaum ein Urteil über das geistige Leben jener Jahrhunderte, wenn sie nicht ergänzt würden durch die Namen bedeutender Laufenburger, über die uns auswärtige Quellen Nachrichten geben⁶⁵. Wir dürfen annehmen, daß jene Laufenburger, die im Laufe des Spätmittelalters ein Universitätsstudium absolvierten, die Grundlage dazu in der heimischen Stadtschule gelegt haben. In Heidelberg studierten zwischen 1433 und 1512 Joh. Kürbler, Burkardus Spiezschüli, Alberchtus Schwab, Johannes Cristen, Johannes Schach, Heinricus Grempler, Nic. Kneppi, Johannes Wurm, Johannes Bürer, Johannes Gremper, Johannes Ranck; in Erfurt: Wernherus Suesinger, Nic. Kittelman, Ewaldus Tor, Heinricus Schonaw; in Leipzig: Johannes Sprütz, Cun. Armbrosta; in Basel: Nicolaus Moll, Henmanus Scherer, Conradus Sigi, Johannes Kürbler, Hermannus Reber, Fridolinus Suter, Fridolinus Moll, Albertus Bülman, Petrus Geißer, Johannes Reber, Heinricus How, Heinricus Schonawe, Hermannus Wetzler, Johannes Oltinger; in Freiburg i. Br.: Conr. Sygi, Heinr. Schönnow, Theobaldus Kröpflin, Diepold Kröpflin, Jacobus Munch, Baltasar Molitor, Fridolinus Leo, Georgius Row, Martin Ruch, Jac. Lów; in Prag: Joh. Louffenberg (1382 und 1385); in Paris: Heinrich Lauffenberg (1395) Wernh. Susinger (1450); in Vienne: Joh. Herchli (1397) Ulr. Schach, Henr. Zeiler (1420), Joh. Cristen (1451); in Bologna: Rudolf II. von Habsburg-Laufenburg (1266), Heinricus de Schoenaw (1492); in Köln: Fridolinus Loufenburgis (1518)⁶⁶.

1320 wird ein «magister Johannes von Louffenburch» als Wohltäter des Klosters Katharinenthal erwähnt; aus dessen Leben erfahren wir sonst nichts⁶⁷. Im 14. Jahrhundert wirkte an der Stiftsschule Rheinfel-

⁶⁵ Einzelne Namen verdanke ich Prof. SVEN STELLING-MICHAUD in Genf.

⁶⁶ MÜLLER, *op. cit.*, S. 87 ff.

⁶⁷ Er stiftete dem Kloster 76 Mark Silber als Leibgeding (Leibrente) für seine Schwester Katharina und für seine und seiner Eltern Jahrzeit; vielleicht hat er selber zu Katharinenthal seine Grabstätte gefunden (Thurg. Urkundenbuch III, S. 129 Nr. 1290, zitiert von K. FREI-KUNDERT, *Zur Baugeschichte des Klosters St. Katharinenthal*, S. 40 und S. 150).

den Johannes von Laufenburg; später ist derselbe als «doctor puerorum» in Luzern tätig⁶⁸.

Keiner hat dem Namen seines Heimatstädtchens größere Ehre gemacht als der Dichter HEINRICH VON LAUFENBERG⁶⁹. Er war um 1390 geboren, amte 1429 als Pfarrvikar im zürcherischen Goßau, später als Dekan des Mauritius-Stiftes in Zofingen und des Domkapitels in Freiburg i. Br.; 1445 «ging er von der welt», wie es in einer Handschrift seiner Gedichte heißt: er trat ins Johanniterkloster zu Straßburg ein und starb dort um 1460. HEINRICH VON LAUFENBERG war ein tief religiöser und hochgebildeter Dichter. Mit größtem Geschick arbeitete er weltliche Texte zu geistlichen Liedern um und verstand es, volkstümlichen Stoffen einen tieferen geistigen Gehalt zu geben. Sein Hauptwerk, das ihn zum bedeutendsten Dichter seiner Zeit machte, besteht aus über hundert Liedern, die zu den wertvollsten Zeugnissen des geistigen Lebens im späteren Mittelalter gehören. Sein Heimweh-Lied ist bis heute lebendig geblieben:

Ich wölt, daß ich doheime wär
und al der welte trost enbär.

Ich mein doheim in himelrich,
do ich got schouet eweclich.

Und rüw din sünd und besser dich,
als wellest morn gen himelrich.

Alde, welt, got gesegen dich!
ich var dohin gen himelrich.

Ein Dichter ganz anderer Art ist der Laufenburger Schneidermeister MATTHIAS ZOLLER, der nach Bern auswanderte und während des Burgunderkrieges seine Nadel zeitweise mit der Feder vertauschte, um die Heldentaten der Eidgenossen zu besingen. Er konnte seiner Begeisterung um

⁶⁸ Er stiftete in Aarau eine Jahrzeit für seine Eltern Peter und Gertrud «de Loufenberg» und seine Schwester Klara (WALTHER MERZ, *Jahrzeitbücher der Stadt Aarau I*, S. 71 Nr. 313).

⁶⁹ FDA, 20. Bd. (1889), S. 302 ff. – JAKOB BÄCHTOLD, *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz*, S. 181 f. – GUSTAV EHRISMANN, *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*, 2. Teil, S. 596, mit weiteren Literaturangaben. – A. E. CHERBULIEZ, *Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte*, S. 88. – A. TRAUTWEILER, *Heinrich von Laufenburg* (Vom Jura zum Schwarzwald, Bd. I, 1884, S. 53–61).

so ungehemmter Ausdruck geben, als ja Österreich und also auch seine Vaterstadt auf eidgenössischer Seite stand. In der letzten Strophe seines Liedes über den Zug nach Blamont (1475) stellt er sich selber als Schneider und als Dichter vor – seine Nadel nennt er die «stechelin stangen».⁷⁰

Zwölf sloß hand si erlangen,
darzû dri stet so gût.
Er fûrt ein stechelin stangen
der Zollner es singen tût.

Im Murtenlied schildert ZOLLER die Katastrophe der Burgunder mit derben Worten:

Zû Murten in dem see
schrie menger och und we!
— — —
Mer dann vierzechentusend Burgunder muostend
bliben,
in den se tet man s' triben,
im bluot lagend si rot,
uf böumen stach man s'ztod.

Und doch war dieser wackere Schneider keine Kriegsgurgel; mit einem Gebet um den Frieden schließt er das Murtenlied ab:

Maria hilf uns, daß in kurzen stunden
ein guoter frid werd funden!
Des helf üch got der herr!
wünscht üch MATHIS ZOLLER.

⁷⁰ R. v. LILIENCRON, *Die historischen Volkslieder der Deutschen II*, S. 65 ff.